



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

γ.: Aus Schwaben.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Fanten und Großhändler 452, Kleinhändler 701, Wirthe 194, Handwerker 1508, Ärzte und Apotheker 23, Müller 8, Fuhrleute 25, zusammen 3,151, — so daß die industriellen Arbeiter sich zu allen andern ungefähr verhalten wie 11 zu 3.

Im nächsten Brief werden wir zu den socialen Zuständen des Wupperthals übergehen.

Aus Schwaben.

5. August.

Kommen die Preußen oder kommen sie nicht? Dies war die große Frage, die seit Wochen Stadt und Land beschäftigte, und, je nachdem die Wahrscheinlichkeit sie mit Ja oder Nein beantwortete, die Empfindungen in angenehmem Wechsel hielt. Als die Nachricht kam, daß Frankfurt in der Hand der Preußen sei, glaubte man jeden Tag, sich in das Unvermeidliche schicken zu müssen; die eingeleiteten Friedensverhandlungen führten dann eine ruhigere Stimmung zurück, wie aber der merkwürdige Krieg am Main gar kein Ende nehmen wollte, während an der Donau längst die Waffen ruhten, mußten die unterbrochenen Rüstungen für den Empfang der nordischen Gäste wieder aufgenommen werden, bis wir jetzt endlich nach langen Tagen der Ungewißheit eines Waffenstillstands uns erfreuen, der, wie man mit Befriedigung vernahm, nur einen kleinen Theil des Königreichs und nichts vom eigentlichen Altwürttemberg der preussischen Besetzung zuweist.

Man kann nicht sagen, daß die Aussicht auf die fremden Gäste einen besondern Schrecken im Volke erzeugte. Die Lügen über die haarsträubende Aufführung der Preußen „schlimmer als Nothmänner und Franzosen“, obwohl sie zum Theil unserm Boden entwuchsen, glaubte niemand. Bielmehr behielt die Bevölkerung jene fast sorglose Gemüthlichkeit, mit der man hier von Anfang die ganze Angelegenheit des Bundeskriegs behandelt hätte, auch jetzt bei. Nur wenige dünkten sich so compromittirt, daß sie ihre Bündel in Bereitschaft hielten. In gewissen Gebäuden wollte man allerdings ein verdächtiges Sämmern und Hanthieren bemerkt haben. Auch war kein Zweifel, daß man die öffentlichen Kassen theils durch Vorausbezahlung der Gehalte leerte, theils nach Ulm und nach der Schweiz in Sicherheit brachte. An die Eroberer Hohenzollerns

erging; die Weisung, sich in aller Stille rückwärts zu concentriren. Der württembergische Staatsanzeiger verfiel plötzlich in eine anständigere Haltung, fing an mit ungewohntem Respect vom preussischen Staat zu reden, und eines Tags las man in der Zeitung, daß die Wohnung des berühmten „Culturhistorikers“, der bisher die Hauptredaction geführt, Umstände halber sogleich zu vermietthen sei. Dies alles konnte man als Symptome betrachten, daß man auf einen angemessenen Empfang der Pickelhauben bedacht war; aber von Aufregung in der Bevölkerung war wenig zu spüren, wosern man nicht die erhöhte Geschäftigkeit der im Innern des Hauses waltenden Frauen darunter verstehen wollte. Denn unsere Hausfrauen rüsteten sich wacker auf die gefürchteten Gäste und wollten nicht zu leicht erfunden werden. Anstatt die „nächtliche Art“ zum Empfang zu bereiten, wie ein stuttgarter Blatt empfohlen hatte, waren sie emsig beflissen, ihre Mundvorräthe zu vervollständigen, wobei im Voraus der Geschmack der fremden Landesfinder in prüfende Erwägung gezogen wurde, und manch freundlicher Schinken zierte die Speisekammer, indessen der sorgliche Hausherr seiner Cigarre verschmigt eine billigere Sorte beigefellte, die er nun das Vergnügen hat selber in Rauch zu verwandeln.

Jetzt sind wir fast noch besser weggekommen, als wir gedacht; freilich stehen wir erst noch in Erwartung, welche Bedingungen das Ministerium Barnhüter beim endlichen Friedensschluß für das Land erlangen wird. Erst dann wird sich übersehen lassen, was uns der muthwillige Kriegschwindel für Früchte getragen. Inzwischen ist doch schon jetzt bei nicht wenigen die Ernüchterung eingetreten, wenn sie bedenken, daß uns der ganze Krieg erspart worden wäre, wenn man die preussische Aufforderung zur Neutralität beherzigt und sich nicht allen vernünftigen Erwägungen zum Trog, in eine kindische Erhizung hineingesteigert hätte für Oestreich, das uns jetzt im Stich gelassen hat, und für den deutschen Bund, der nun rettungslos zusammengebrochen ist, und dessen „Recht“ kein ehrlischer Mann auf seine Fahne hätte schreiben sollen. Freilich einem schwäbischen Kopf kommt es hart an, sich davon zu überzeugen, daß er im Unrecht gewesen, und wenn er davon überzeugt ist, wird er es wenigstens nicht leicht gestehen. Der Mythos, daß unsere Waffen für das Recht und die Interessen der deutschen Nation kämpften, wird lange noch eine gewisse Macht üben, trotzdem daß, wo immer zwei Schwaben zusammen reden, die Kleinstaaterei so rücksichtslos verurtheilt wird als irgendwo im Norden. Die Ueberzeugung war längst allgemein, daß die Fortsetzung des Kriegs am Main ein Unding, eine Tollheit sei, aber unsere Abgeordneten konnten sich unmöglich dazu entschließen, den Wunsch nach Herstellung des Friedens auszusprechen oder gar auf Beseitigung eines Ministeriums zu dringen, das selbstverständlich die Friedensverhandlungen nur erschweren kann. Man ist sich vollkommen klar darüber, daß wir aus nationalen und volkswirthschaftlichen Gründen auf die Verbindung mit

dem deutschen Norden angewiesen sind; aber der richtige Schwabe wird sich vor jedem Schritt scheuen, der wie ein Entgegenkommen gedeutet werden könnte; er ist überzeugt, daß das übrige Deutschland seine Provinz ungleich nöthiger hat als umgekehrt, und er wartet lieber, bis man ihn zwingt, damit er nicht das süße Recht verliert, über Vergewaltigung seine entrüstete Stimme zu erheben.

So nur läßt sich die eigenthümliche Haltung unsrer Abgeordneten erklären, die am 26. Juli zu einer (privaten) Besprechung der Lage zusammentraten. Seit der stuttgarter Versammlung vom 12. Juli war die Bewegung zu Gunsten des Friedens und für Aufrechthaltung der politischen Verbindung mit dem Norden unverkennbar immer stärker und allgemeiner geworden. Die Veranstalter jener Versammlung hatten am 20. ein kurzes Programm in diesem Sinn entworfen und ein Comité niedergesetzt, das weiter für dieses Programm wirken sollte. Eine Adresse an den König wurde in Umlauf gesetzt, ein Flugblatt suchte über die Bedeutung des preussischen Bundesreformprojectes aufzuklären, die Nachrichten aus dem Land bezeugten, daß trotz dem vereinigten Entgegenwirken der Radicalen und der Regierungspartei, das während des Kriegs in höchst seltsamen Symptomen zu Tage getreten war, diese Bewegung an Boden gewann. Es könnte ja bei den Nachrichten vom Kriegsschauplatz auch gar nicht anders sein, obwohl man sich auch bei uns die undankbare Mühe gab, anfänglich Siege ausjuposauenen. Diese Bewegung hätte natürlich eine bedeutende Verstärkung erhalten, wenn die Abgeordneten sich ihr angeschlossen hätten, und, so wie die Dinge lagen, mußte man es fast für selbstverständlich halten, daß die Landesvertreter gleichfalls für den Frieden und gegen die Mainlinie sich aussprachen. Aber weit gefehlt. Der Gedanke der Abgeordnetenversammlung war von solchen Mitgliedern ausgegangen, welche damit eine Demonstration gegen die Friedensbewegung beabsichtigten, und sie erreichten ihren Zweck. In dreimaliger, zum Theil höchst tumultuarischer Berathung, worin die Abgeordneten Römer, Hölder, Wächter vergebens die deutsch-nationalen Gesichtspunkte verfochten, wurden die Anträge auf eine Erklärung für den Frieden und gegen eine politische Trennung des Südens vom Norden mit großer Mehrheit abgeworfen und wiederholt der Beschluß gefaßt, — nichts zu beschließen, die Abgeordneten erklärten sich somit für incompetent in der wichtigsten Sache, die je einer Particularvertretung vorlag. Sie stärkten durch ein Vertrauensvotum, — denn dies war die eigentliche Bedeutung ihres Beschlusses — ein Ministerium, dessen Politik das Land in die jetzige Lage versetzt hatte, und dessen Fortexistenz diese Lage schwerlich verbessern konnte. Natürlich wünschte niemand die Fortsetzung des Kriegs, aber man müsse, sagten die Redner der Mehrheit, einer Kundgebung sich enthalten, so lange unsre Truppen noch dem Feind gegenüberstehen; man dürfe, sagten andere, nicht den siegreichen Preußen sich an den

Sals werfen. Nur wenige wagten es, den süddeutschen Sonderbund zu befürworten; aber, so hieß es, man habe keinen Grund sich auszusprechen, so lange die Präliminarien nicht veröffentlicht seien, man dürfe nicht störend in die Verhandlungen eingreifen u. s. w. Der eigentliche Grund war: die Abgeordneten wollten der Kriegspolitik, die sie selbst so warm vertreten hatten als das Ministerium, nicht selbst ein Dementi geben; diese Politik hatte Fiasco gemacht, aber man durfte es nicht eingestehen.

Inzwischen wogt in der Presse heftige Fehde, die dadurch nicht an Urbanität gewonnen hat, daß Stuttgart das wenig beneidenswerthe Hauptquartier der radicalen Utopisten aus aller deutschen Herren Ländern geworden ist. Ueber die wahre Meinung des Landes kann kein Zweifel sein. So tief noch der Haß gegen Preußen sitzt, so wünscht doch niemand die politische und volkwirthschaftliche Trennung vom Norden. Die Versammlung der Volkspartei am 28. Juli, die für den Sonderbund sich erklärte, ist spurlos vorübergegangen und ohne Echo aus dem Lande geblieben. Die gebildeten Classen sind durchweg für den Anschluß an das unter Preußen geeinigte Norddeutschland, mit allen seinen Consequenzen. Die Beamten machen keine Ausnahme. Schon lange sind die Beamten überhaupt und speciell die protestantischen Geistlichen vom Beobachter und selbst vom Staatsanzeiger als Preußenfreunde denunciirt worden; wenn diese es bezeugen, muß ja wohl etwas Wahres daran sein. Daß der Handels- und Gewerbestand auf dieser Seite steht, ist selbstverständlich. In diesen Kreisen hat auch die erwähnte Adresse an den König am meisten Zustimmung gefunden. Wenn gleichwohl die von unsern Freunden eingeleitete Bewegung noch des wünschenswerthen Nachdrucks entbehrt und nicht im Stand gewesen ist, den Sturz eines Ministers zu beschleunigen, dessen berühmtes *vae victis* allein ihn unmöglich machen sollte, so erklärt sich dies weit weniger aus der Stärke der entgegenstehenden politischen Meinung, als vielmehr aus den bureaukratischen Gewohnheiten unsres wohldisciplinirten Landes, die es mit sich bringen, daß z. B. der Beamte sich durchweg der öffentlichen Betheiligung an einer politischen Kundgebung enthält, und daß selbst die Gemeindebehörden — voran diejenige der Residenzstadt — erst dann zu Kundgebungen sich entschließen können, wenn sie sicher sind bei ihren Oberen nicht allzu sehr anzustoßen. Soll es aber Ernst werden mit der Trennung, zumal mit der volkwirthschaftlichen, so wird es auch mit dem Widerspruch Ernst werden. Denn darüber giebt sich kein Verständiger einer Täuschung hin, daß die volkwirthschaftliche Isolirung von Württemberg und Bayern — Baden würde einfach den Freihandel proclamiren — den Ruin des Landes bedeutete. Was die politische Einsicht nicht vermag, würde die Schädigung der Interessen vermögen. Es ist aber überhaupt ganz unmöglich, sich die eigenthümliche Organisation der südlichen Conföderation vorzustellen. Die Kriegführung des siebenten und achten Armeecorps ist ein sprechendes Vor-

spiel und Dmen für eine gemeinsame politische Organisation. Der Gedanke reicht in hohe Kreise hinauf, daß, wenn Opfer an den Souveränitätsrechten zu bringen sind, sie nicht Bayern, sondern Preußen zu bringen sind.

Aus Berlin.

Wer in der Nacht, als der König vom Heere zurückkam, durch die hellen Straßen unter dem wogenden Volk schritt, der genoss das hohe Gefühl, daß die Generation glücklich sei, welcher so große Empfindungen vergönnt sind. Die veredelnde Wirkung dieses Gefühls wird, so hoffen wir, dauern, auch wenn die dramatischen Momente, in denen sie sich freudig regt, verschwunden sind. Oft haben wir in Berlin wohl vorbereitete feierliche Staatsactionen, große Paraden, Aufzüge der Bürgerschaft, Grundsteinlegungen und ähnliche Schaufeste mit vielem Aufwand von Mitteln durchgemacht. Diesmal war es eine improvisirte Feier, kunstlos und herzlich, aber keine, die wir je geschaut, ist mit ihr zu vergleichen. Auch nach dieser Richtung wird man in der nächsten Zukunft des Guten wahrscheinlich nicht zu wenig thun, aber ein festlicher Zug, den wir in den nächsten Wochen erwarten, soll noch den vollen Enthusiasmus der Berliner thätig finden, es ist der Einzug der Garden, welchem, wie wir hoffen, außer dem königlichen Kriegsherrn, der Führer der zweiten Armee, der Kronprinz, beizuhören wird. Nach dem Feldzuge in Schleswig-Holstein war er nicht in der Lage, als Befehlshaber von den Bürgern der Hauptstadt begrüßt zu werden, nur wenige wußten, wie werthvoll seine Theilnahme an dem Feldzuge für den glücklichen Ausgang gewesen war, jetzt wird auch er als bewährter Heerführer den Siegeszug halten, welchen der bescheidene Verlauf eines modernen Triumphes möglich macht. Bei der Bildsäule Friedrich des Großen, Blüchers und der Generale aus den Freiheitskriegen vorbei soll das neue Geschlecht ziehen, nicht unwerth der Ahnen, wie sie im blutigen Kampfe erprobt.

Die gehobene Stimmung dauert fort. Die Thronrede ist im Ganzen sehr günstig aufgenommen worden, die Hoffnungen, welche sich daran knüpfen, überwiegen die Betrachtungen der Schwarzsehenden überall. Freilich wird nicht allen Liberalen leicht, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß die großen Principien ihrer Politik ohne sie selbst in Preußen siegreich geworden sind. Und